

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 79 (2017)
Heft: 1

Artikel: Der Berg als König : Aspekte der Naturwahrnehmung um 1600
Autor: Mathieu, Jon
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-738130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Berg als König

Aspekte der Naturwahrnehmung um 1600

Jon Mathieu

1. Einleitung

Im Jahr 1606 erschien in Bern beim obrigkeitlichen Drucker Jean Le Preux ein 500 Seiten langes Buch mit einem *Poetisch Gastmal und Gespräch zweyer alter Bergen*, nämlich des Niesen und des Stockhorns. Die beiden Berge sind den Berner Hochalpen vorgelagert und mit ihren 2362 respektive 2190 Metern nicht sehr hoch. Sie haben aber auffällige Gestalten und stechen so aus der ersten Gebirgslinie deutlich hervor. Im Buch werden sie als Monarchen mit Hofstaaten und Untertanen präsentiert. Der König Niesen lädt den König Stockhorn zu einem Gastmahl und einem ausführlichen Gespräch unter «alten Nachbaren» über die Bergwelt ein. Der Autor Hans Rudolph Rebmann (1566–1605) war lange Pfarrer in Thun, wo die beiden Gipfel gut sichtbar sind. Er hatte in Heidelberg studiert und für sein Werk zahllose Wissensbestände «aus allerhandt Historien, Cosmographien und dergleichen Schrifften» zusammengetragen, wie es auf einem Titelblatt heisst.¹

Das Buch hatte nicht wenig Erfolg. Die erste Auflage war nach zehn Jahren vergriffen.² Der Sohn des mittlerweile verstorbenen Autors liess 1620 eine stark veränderte und vermehrte Neuauflage von 650 Seiten drucken. Davon produzierte man eine zweite, textidentische Version mit allgemein gehaltener Überschrift (*Naturae Magnalia. Aufführliche beschreibung der Natur Wundergeschöpfen*). Diese Titelaufgabe war in Frankfurt im Buchladen von Ludwig König zu beziehen. Laut Untertitel enthielt das Werk nicht nur nützliches Wissen, sondern eigne sich besonders zur «recreation und gemüths belustigung». Es sei in «artige Reime» und Sonett-Form gebracht. Was auch immer der Anreiz war – jedenfalls scheint das Werk in verschiedenen Kreisen Anklang gefunden zu haben, wie man an der heutigen Verbreitung in öffentlichen Bibliotheken sowie an den Spuren in späteren Werken abschätzen kann. Als Johann Jakob Scheuchzer, Stadtarzt und bekannter Naturforscher in Zürich, 1706 seine *Natur-Geschichten des Schweizerlandes* begann, übernahm er zum Beispiel Passagen zur Gämsjagd und zu Lawinen und Gletschern aus Rebmanns hundert Jahre vorher publiziertem Lehrgedicht. Und weitere hundert Jahre später scheint die Schilderung der Gämsjagd noch in Friedrich Schillers *Wilhelm Tell* nachgeklungen zu haben.³

Die alpine Literaturgeschichte des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts stufte das *Poetisch Gastmal* von Rebmann in der Regel als unförmig und unbedeutend, wenn nicht bizarr und geschmacklos, ein.⁴ In der Tat werden moderne Lesende darin schwerlich viel «gemüths belustigung» finden. Doch

1942 erschien dazu eine informative Dissertation von Hans Forster; recht ausführlich war auch ein schweizergeschichtlicher Festschrift-Artikel von 1992, und in jüngster Zeit hat sich Rosmarie Zeller vor dem Hintergrund des zunehmenden Interesses am Barock aus literaturwissenschaftlicher Sicht mehrfach damit befasst.⁵ Im Folgenden soll das Werk mit Blick auf die Perzeptionsgeschichte der Berge betrachtet werden. Dabei stelle ich zwei Themen in den Vordergrund: das ausgebreitete Wissen über europäische und aussereuropäische, teilweise frühkoloniale Räume und den ausgeprägten Anthropomorphismus des Texts. Beide Themen können ein Licht auf Aspekte der Naturwahrnehmung um 1600 werfen. Methodisch orientiert sich der Beitrag an beziehungshistorischen und komparativen Ansätzen; dazu sind immer wieder textexterne Hintergrundinformationen erforderlich. Zur Diskussion steht auch die Frage nach Potenzial und Grenzen der postkolonialen Studien in solchen Zusammenhängen.

2. Warum Berge?

«Wie der Herr im heiligen Evangelio spricht: Wann diese schweigen, so werden die stein schreyen. Darumb hab ich der harten Felsen und unempfindlichen Bergen Gespräch eingeführt.» Mit diesem Hinweis auf Lukas 19 begründet Rebmann in der Vorrede des *Poetisch Gastmal* von 1606 knapp seine Wahl der Berge als Leitmotiv durch die Geschichte und Geografie der Welt. Solche Gleichnisse würden von den Menschen auch leichter akzeptiert und memoriert als «starcke gründ und Argument». Daher sei es zuweilen besser, in Parabeln zu sprechen, so wie es die vortrefflichsten Philosophen und Redner getan hätten.⁶

Hans Rudolph Rebmann stammte aus einer Berner Gelehrtenfamilie, die auch den Humanistennamen Ampelander führte. Er war Sohn eines Professors für alte Sprachen und Enkel von Wolfgang Musculus, eigentlich Müslin (1497–1563), Professor für Theologie, bekannt für seine Bibelkommentare und Übersetzungen. Von 1592 bis 1604 amtete Hans Rudolph als Pfarrer in Thun. Dort hatte er die beiden Berge, die in seinem Text als Hauptdarsteller auftreten, unmittelbar vor Augen: den Niesen mit seiner auffälligen Pyramidenform und das Stockhorn als markanten Höcker. Im *Poetisch Gastmal* stellt sich der Niesen unter anderem mit folgenden Worten vor: «Ich bin Weidreich an G'würz und kraut / Grosser reichthumb ein sonder traut (ich bin reich an Weiden und ausnehmend reich an Kräutern und Gras) / Mein G'wild und G'vegel kennt das Land / Mein herrlichkeit menglich bekannt. / Ein zamer berg, fruchtbar und gut / Biß z'oberst man mich nutzen thut.» Manch einer sei schon auf seinem Gipfel

gewesen und habe von dort die Aussicht bewundert. Vieh- und alpwirtschaftlich genutzt werde auch das Stockhorn. Hier finde das Vieh ebenfalls bis auf den obersten Grat gute Weiden.⁷

Als Rebmann um 1600 mit der Niederschrift seines Werks begann, waren die beiden Berge bereits in die gedruckte Literatur eingegangen. 1537 beschrieb Johannes Rhellicanus (Müller, 1478/99–1542) die Besteigung des Stockhorns mit einer Vierergruppe in lateinischen Versen, und 1561 erschien in einem botanischen und medizinischen Sammelband eine Beschreibung des Stockhorns und des Niesens, die vom Autor Benedikt Aretius (Marti, ca. 1522–1574) ebenfalls erklimmen worden waren. Beide Darstellungen zählen im weiteren Sinn zur neulateinischen Reisedichtung oder *Hodoeporica*, die damals im Schwange war. An einer Stelle des ersten Texts verspeisten die Berggänger «alten Käse, der unseren helvetischen Ahnen als Mittel zum Würzen diente, als noch niemand ausländische Spezereien begehrte und niemand Kriege liebte».⁸ Dieser Rückblick auf ein goldenes Zeitalter der tugendhaften Vorfahren deutet an, dass die Berge schon eine gewisse politisch-patriotische Bedeutung erlangt hatten. Tatsächlich stellten verschiedene Autoren seit dem frühen 16. Jahrhundert eine Beziehung her zwischen der Eidgenossenschaft und ihrer Berglandschaft. In Abgrenzung auch zum Heiligen Römischen Reich, dem man angehörte, begannen sie, von einem besonderen Alpenland und Alpenvolk zu sprechen.⁹

Dieses Motiv klingt auch bei Rebmann an. In der Vorrede gibt er zu bedenken, dass es zwar nützlich sei, «alle Landschafften auf Erden» zu erkunden. Daraum seien viele verständige Leute aufgebrochen und mit grossen Gefahren und Kosten in ferne Lande gezogen und hätten sogar «die höchsten berg und ihre Gibel erforschet und beschawet». Wichtiger sei es jedoch, das eigene Vaterland zu kennen. Beim Gedanken daran kamen ihm schnell die Hochalpen in den Sinn: «Mein red ich nun auch weiter wend / Wann ich gedenck ans Schweitzer glend (Gebiet) / Da find ich erst die rechten Knaben / Die z'höchst in Lufft ihr Horn erhaben / Ihr herrlichkeit ist groß und mächtig / Ihr Hoffhaltung gantz stoltz und prechtig / Den grössten Fürsten londs nichts nach (stehen sie in nichts nach) / Als ich von alten zeiten sach / An Volck, an reichthumb, herrlichkeit / Von allerley gut zu bereit.»¹⁰

Zwei überlieferte Dokumente von Rebmanns Hand geben weitere Hinweise zu seinem kulturellen Milieu und seiner Arbeitsweise. Erstens ein Freundschaftsalbum: Es handelt sich um ein durchschossenes Exemplar des 1587 erschienenen Werks *Icones sive imagines virorum illustrium*, welches etwa hundert Porträts von berühmten Gelehrten und (evangelischen) Geistlichen mit Lob-





Der Schauplatz des *Poetisch Gastmal*: Niesen und Stockhorn bei Thun im Übergang zum Berner Oberland. Panorama von der Haltenegg aus gesehen. – Foto: A-P. E. Kunz, stockhorn.ch.

sprüchen enthält. Auf den leeren Seiten zwischen den Porträts finden sich eigenhändige Unterschriften und Einträge von bekannten Professoren und Mitstudenten, denen Rebmann bei seinem Studium in Heidelberg und an anderen Orten begegnet war. Unter den porträtierten Persönlichkeiten traf er in diesem Werk nicht nur seinen eigenen Grossvater Wolfgang Musculus, sondern auch eine Reihe von Autoren, die sich bereits mit der Bergthematik abgegeben hatten: Joachim Vadian (Pilatusbesteigung 1522), Conrad Gesner (Brief über die Bewunderung der Berge 1541, Pilatusbesteigung 1555), Benedikt Aretius (Stockhorn und Niesen 1561), und Josias Simler (Beschreibung der Alpen 1574).¹¹ Zweitens: Seit seinem Amtsantritt in Thun fertigte Rebmann Auszüge von verschiedenen Autoren und Listen von vielen historischen und geografischen Phänomenen an, die er 1595 unter dem Titel *Historia politico-ecclesiastica* in einen Band von 600 Folioseiten einfasste. Die Arbeit zeugt von seiner Belesenheit und seinem bemerkenswerten Fleiss, sie lehnte sich an die bei Gelehrten verbreitete Methode der Ordnung nach bestimmten Leitbegriffen an. Diese sogenannte «Loci»-Methode brachte unter anderem individuell zusammengestellte Enzyklopädien hervor. Im vorliegenden Fall sind bestimmte Bezüge zum späteren enzyklopädischen Lehrgedicht evident, etwa bei den Stellen zur Abgrenzung der Kontinente, der Altersbestimmungen seit Erschaffung der Welt oder der Geografie und Frühgeschichte von Rom.¹²

Der Inhalt des *Poetisch Gastmal* ist schnell zusammengefasst. Der König Niesen lädt den König Stockhorn zu einem Besuch ein. Zuerst sprechen sie während knapp 100 Seiten über die Welt im Allgemeinen, das heisst über die Schöpfungsgeschichte, die sie als uralte Berge fast von Anfang an miterlebt haben, sowie über kosmologische und geologische Erscheinungen. Im zweiten, nahezu 300 Seiten umfassenden Teil geht es vor allem um die globale Berggeografie und im kürzesten, dritten Teil um die Bevölkerung der Berge, ihre Eigenheiten, Sitten und Unsitten. Gerade dort, wo die Menschen die Chance gehabt hätten, sich dem Herrn zuzuwenden – im christlichen Europa –, entdecken die beiden Berg-Könige lauter Sünden und Gottlosigkeit. Dies bewegt das Stockhorn schliesslich zu einem radikalen Vorschlag: «Drumb lieber Nachpar wer mein Raht / Wann er dir zugefallen staht / Wir zugen beid glat auß dem Land / Von so viel Sünd, unrecht und schand / Von hinnen ubers wilde Meer / In wilde wüste, öd, und veer (Ferne) / Zun Scythen oder wilden Thieren / Die ohn vernunft mehr obedieren.» Dem Hofkanzler des Niesens gelingt es aber, das Stockhorn von diesem Vorhaben abzubringen und die Auswanderung aus Protest zu verhindern. Der Tag neigt sich dem Ende zu, die beiden Könige

bedanken sich, und das Stockhorn kehrt mit seinem Hofgesinde wohlgerumt nach Hause zurück.¹³

Die zweite, durch den Sohn von Rebmann herausgegebene Auflage des *Poetisch Gastmal* von 1620 ist nicht nur wesentlich länger als die erste Auflage, sondern an vielen Stellen auch recht verschieden. Auch die Pointe mit der angedrohten Berg-Emigration fehlt zum Beispiel. Hans Forster nahm an, dass die zweite Auflage dem ursprünglichen Entwurf entsprach, den Rebmann vor seinem Tod noch für die Publikation der ersten Auflage stark überarbeitete und kürzte. Die Auflage von 1620 wäre also ein provisorischer Text, nicht ein vom Autor zum Druck bestimmtes Werk. Das zeigt sich laut Forster an der Tatsache, dass sie inhaltlich weniger konsistent, konfessionell polemischer und literarisch von schlechterer Qualität sei als die erste Auflage.¹⁴

Die Kombination von Fachenzyklopädie der Berge samt Register und gereimter Gesprächsform mag heute seltsam anmuten, in die Gattungsgeschichte des 16./17. Jahrhunderts lässt sie sich aber in mehrfacher Hinsicht einordnen. Wie andere frühneuzeitliche Publikationen zielte das *Poetisch Gastmal* auf die Verbreitung und Popularisierung gelehrten Wissens und bediente sich daher nicht des Lateins, sondern der Volkssprache. Er habe das Buch «in unser alter mütterlicher Sprach» verfasst und wolle damit sowohl die Bauern, Knechte, Untertanen und Ungelehrten wie auch die Edelleute, Vorgesetzten und Gelehrten zu vermehrter Erkenntnis Gottes und seiner himmlischen und irdischen Werke hinführen, schrieb Rebmann in der Vorrede. Auch der kompilatorische Charakter und die Betonung des Fernen, Fremden und Seltenen in seinem Text entsprachen durchaus dem Zeitgeschmack. Die Gesprächsform des *Poetisch Gastmal* war ein gängiges didaktisches Mittel, blieb jedoch über weite Strecken kaum spürbar. Nur am Anfang und Ende des Texts reden die Berge wirklich miteinander, sonst halten sie Monologe. Den Rekord erzielt eine «Antwort» des Stockhorns, die sich über 192 Seiten mit etwa 5760 Verszeilen hinzieht.¹⁵ Rosmarie Zeller reiht das *Poetisch Gastmal* ausserdem in den Kontext der sogenannten «Wunderbücher» ein, die seit Mitte des 16. Jahrhunderts auch im deutschen Sprachraum beliebt wurden und die Neugier des Publikums auf seltene Phänomene in unterhaltsamer Weise befriedigen wollten. Im vorliegenden Fall gelte dies weniger für die Produktion als für die Rezeption: Man habe das Werk als Wunderbuch gelesen. Die poetische, gereimte Form dieser Weltbeschreibung lasse sich dagegen nicht in eine gängige Gattung einfügen. Dafür gab es offenbar kaum Vorbilder.¹⁶

3. Raumwissen

Welches Wissen über welche Räume breitete Rebmann im *Poetisch Gastmal* aus? Die unten stehende Aufstellung gibt die ungefähre Zahl der Verszeilen, die er einer bestimmten Region widmete. In der ersten Auflage von 1606 machen die europäischen Länder zwei Drittel seiner Berggeografie aus. Asien kommt auf gut ein Fünftel, den kleinen Rest teilen sich Afrika, Amerika und die getrennt abgehandelte Inselwelt. Mit etwa 2700 Verszeilen erhält die Schweiz von allen Regionen weitaus am meisten Aufmerksamkeit. Den zweiten Platz nimmt das klassische Italien ein (gut 900 Verszeilen) und den dritten die biblische Landschaft von Israel und Palästina (etwa 750 Verszeilen). In Asien reicht der Horizont des Autors bis nach Indien; Ost- und Südasien treten nicht in Erscheinung. In Afrika blickt er bis nach Guinea im Westen und Äthiopien im Osten; die südlichen Regionen bleiben unerwähnt. In Amerika erhält dagegen der Süden wesentlich mehr Raum als der Norden. Die zweite Auflage von 1620 weicht quantitativ erheblich von der ersten ab: Die Schweiz steht noch stärker im Mittelpunkt des Interesses, und Israel/Palästina laufen Italien den Rang ab. Dieser auf das eigene und auf das biblische Land konzentrierte Blick passt zur oben erwähnten Charakterisierung, welche die zweite Auflage (also möglicherweise den ersten Textentwurf) als weniger klassisch-humanistisch einstuft. Die äusseren Ränder des Rebmann'schen Horizonts sind dagegen in beiden Fassungen weitgehend gleich.

Beschreibung und Gewichtung von Regionen im *Poetisch Gastmal*

Kontinent/Region	Verszeilen (Aufl. 1606)	Verszeilen (Aufl. 1620)
Europa	5038	66%
Spanien/Portugal	118	134
Frankreich	260	300
Schweiz	2700	4264
Italien	906	673
Deutschland/Österreich	398	434
Ostmittel- und Osteuropa	217	160

Südosteuropa	350		360	
Skandinavien	16		32	
<i>Asien</i>	1620	21%	2533	23%
Kleinasien	382		384	
Kaukasus/Zentralasien	115		194	
Israel/Palästina	754		1296	
Mesopotamien	35		108	
Arabische Halbinsel	69		83	
Persien/Indien	235		413	
<i>Afrika</i>	372	5%	831	8%
Nordafrika	221		404	
Westafrika	23		101	
Ostafrika	46		176	
<i>Amerika</i>	205	3%	481	4%
Nordamerika	14		18	
Mittelamerika	54		158	
Südamerika	104		243	
<i>Inseln</i>	412	5%	402	4%
<i>Total</i>	7647	100%	10843	100%

Quellen: Rebmann (wie Anm. 6), 146–401, und Rebmann (wie Anm. 2), 164–552.
 Die Reihenfolge entspricht der Anordnung in der Auflage von 1606. Die Verse lassen sich geografisch nicht immer genau zuordnen; die Zahlen haben daher approximativen Charakter. Einige Passagen betreffen die Kontinente als Ganzes, sodass die regionalen Summen nicht den kontinentalen Werten entsprechen.

Das *Poetisch Gastmal* enthält viele Quellenvermerke, in der Regel am Seitenrand, manchmal werden Autorennamen auch in den Versen genannt. So lässt sich der kulturelle Hintergrund dieses Weltentwurfs recht genau rekonstruieren. Er setzt sich, wie zu erwarten war, aus einer grossen Zahl von antiken und neuzeitlichen Texten zusammen: von Plinius dem Älteren, Pomponius Mela und Ptolemäus über die Bibel und die Kirchenväter bis zu Petrarca, Sebastian Münster und Johannes Stumpf. Der Transparenz sind jedoch auch Grenzen gesetzt. Das Werk *De montibus* von Giovanni Boccaccio, in welchem der italienische Humanist in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts einen alphabetischen Katalog von Bergen, Wäldern und Gewässern aus antiken Autoren zusammentrug, lässt sich zum Beispiel als thematischer Vorläufer zu Rebmann betrachten. Es zirkulierte bis ins 16. Jahrhundert in vielen Abschriften und mehreren Drucken. Rebmann zitiert einen Titel von Boccaccio (*Genealogia deorum*), der häufig mit *De montibus* im gleichen Buch publiziert wurde. Er könnte das literaturbezogene Alphabet von Bergnamen also leicht bekannt haben. Sicher ist allerdings nur die Tatsache, dass es sich beträchtlich von seiner regional gegliederten Gebirgsgeografie unterschied, sodass der mögliche Inspirationseffekt gering gewesen wäre.¹⁷

Für die verschiedenen Räume standen Rebmann verschiedenartige Quellen zur Verfügung. Für Afrika stützte er sich laut Randvermerken lediglich auf eine Handvoll antiker Schriftsteller. An der Spitze standen wiederum Plinius und Ptolemäus. In Kleinasien und besonders in Israel und Palästina wurde diese antike Schicht durch zahlreiche biblische Referenzen ergänzt und überdeckt. Dadurch entstand ein wesentlich dichteres Informationsnetz. In Europa kamen ausserdem neuzeitliche Chroniken, Kosmografien, Reiseberichte und weitere Gattungen hinzu. Sie färben sich im Text auch insofern ab, als die Berge hier häufig nicht im Mittelpunkt stehen, sondern mehr als Anhänger von Städten und Flüssen genannt werden, ähnlich wie in den gängigen Übersichtswerken. Interessant ist der Fall von Amerika. Hier führte Rebmann keine Quellen an, da sie ihm vielleicht noch zu wenig zitierfähig erschienen. Dafür gab er am Seitenrand historische Kommentare, die zeigen, dass ihm die Anfänge und der Fortgang der iberischen Kolonisierung ganz geläufig waren. Neben den Versen zu Amerigo Vespucci und Christoph Kolumbus ergänzte er die Jahre («Annis 1492, 1497, 1501»). Zur Aztekenstadt Tenochtitlán setzte er hinzu: «Erobert durch Ferdinandum Cortesium anno 1521.» Bei Brasilien heisst es «Gefunden 1504» und bei der Silberstadt Potosí «Gefunden anno 1545».

Seine persönliche Erfahrung konnte Rebmann vor allem im Berner Oberland einbringen. Zwar hatte er auch Heidelberg und andere Orte mit eigenen Augen gesehen, doch die Voralpen und Alpen in der Nähe seiner langjährigen Wohn- und Wirkungsstätte kannte er wesentlich besser. Dies widerspiegelt sich im hohen geografischen Detaillierungsgrad des betreffenden Abschnitts. Eine toponomastische Studie zum Berner Oberland bezeichnet das *Poetisch Gastmal* als «wahre Fundgrube von Bergnamen». In historischen Quellen erscheinen Namen von Bergen und Bergspitzen vergleichsweise spät. Rebmann scheint manchmal eine Bezeichnung gehört und aufgezeichnet zu haben, ohne den Ort genau zu kennen, wie das auch in anderen Topografien vorkam. In der Regel werden die Namen aber nach den jeweiligen Tälern gruppiert und sind so gut einzuordnen. Nicht wenige von ihnen erscheinen zum ersten Mal in seinem Text. Die Studie schreibt dem *Poetisch Gastmal* für fast ein Fünftel der bekanntesten Berge des Berner Oberlands den ältesten Namenbeleg zu.¹⁸

Rebmann besass zweifellos auch eigene Bergerfahrung. Er skizziert zum Beispiel die Aussicht vom Niesen und lässt sich detailliert über die Kräuter und Blumen aus, die man auf hohen Felsen und Abhängen finden könne. Die Schönheit dieser Blumen übertreffe jede menschliche Kunst: «Kein Mensch so schön es machet nach / Als ich es in den Bergen sach.»¹⁹ Vielsagend ist die Passage, in der er die Besteigung des Mont Ventoux durch Francesco Petrarca im 14. Jahrhundert schildert, eine Szene, mit der sich bis in die Gegenwart Generationen von Literatur- und Kulturhistorikern befasst haben. Rebmann folgt zuerst dem Text Petrarcas und erzählt von jenem alten Mann, welcher dem italienischen Dichterfürsten und seinen Begleitern auf halber Höhe von der Besteigung abriet. Ihre Begierde habe dadurch nur zugenommen. Bald sei ihnen jedoch die Müdigkeit in die Beine gefahren: «Mit schnaufen stigens manchen Rein (Abhang) / Voll stein, velsen, stauden, und ronen (Baumstrünken) / Mit viel keichen nicht weit sie kommen / Petrarcha ruwt an manchem ort / Sach (schaute) weit hinauff, ach wer ich dort / Noch mußt der stutz gestigen seyn.» Jetzt setzte Durst ein, und die Gesellschaft wünschte nichts sehnlicher als eine kühle Bergquelle. Den einen plagten Seitenstechen, den anderen drückten die Schuhe. Niemand wusste, wie weit der Aufstieg noch dauerte. Auf Umwegen und schlechten Pfaden kam man nur sehr langsam vorwärts, bis der Gipfel unter Klagen und Leiden erklommen war und sich die Gesellschaft endlich ausruhen konnte. Erst nach dieser anschaulichen Schilderung einer mühsamen Bergbesteigung findet Rebmann wieder zurück zu Petrarca und beschreibt die berühmte Stelle seiner Augustinus-Lektüre.²⁰

Mehr als zweihundert Jahre vor der grossen Periode der alpinistischen «Erstbesteigungen» vermittelt das *Poetisch Gastmal* den Eindruck, dass auch hohe Berge nicht ganz ausserhalb der menschlichen Reichweite lagen. Vor allem die Jäger von Steinböcken und Gämsen erscheinen im Text als sehr gebirgsgewandt. «Auff höchste Berg der Jeger kompt», stellt Rebmann allgemein fest. Gelegentlich streut er Bemerkungen zu einzelnen Bergen oder Berggruppen ein. Die Jungfrau im Berner Oberland wäre schwer zu besteigen, der benachbarte Mönch habe dagegen eine runde Gestalt: «Ein Jeger ihn ersteigen kund.» In den Walliser, Tessiner und Bündner Hochalpen seien die Gipfel gar hoch und felsig, sodass «auff manchen» kein Mensch hinauf gelange.²¹

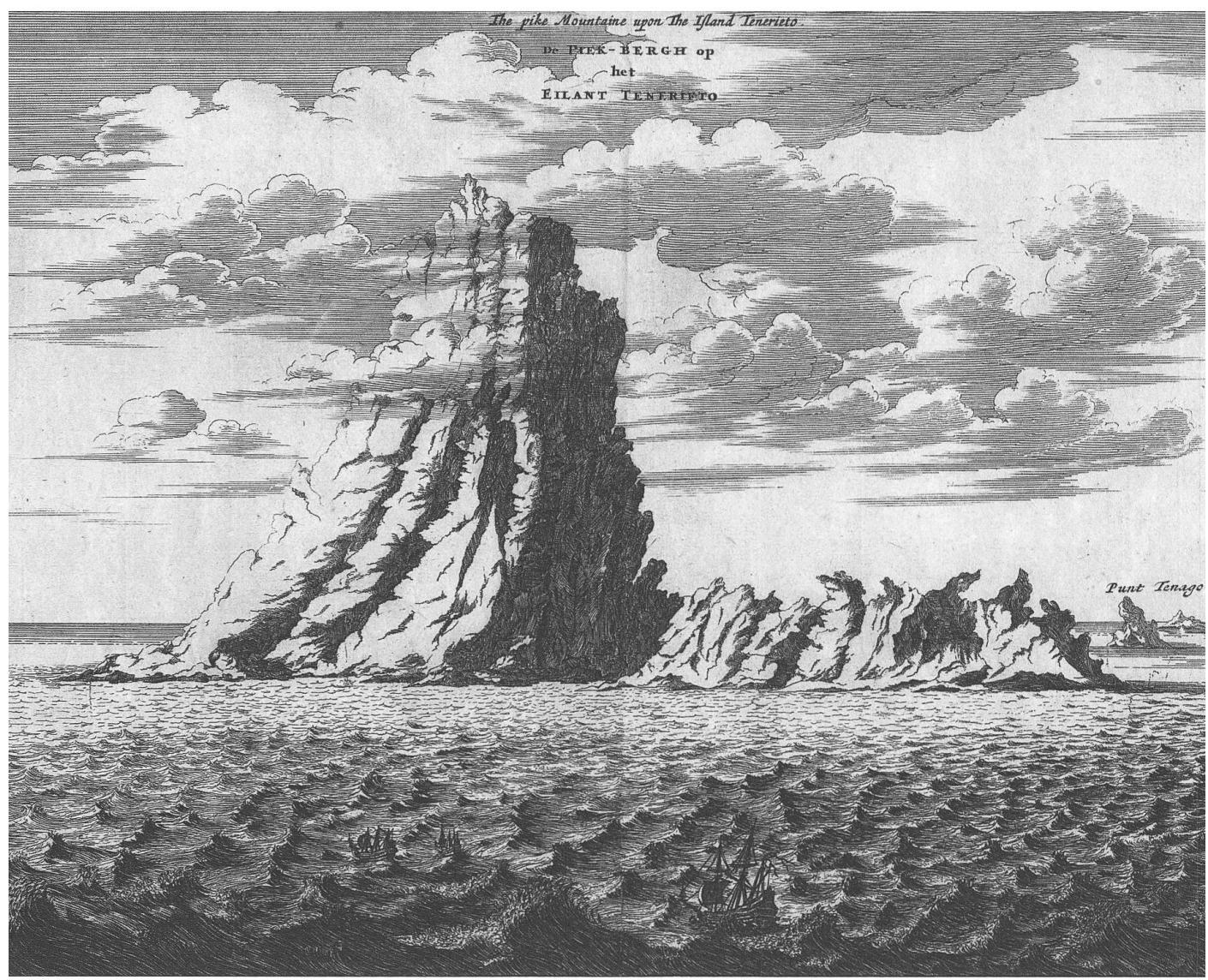
Die höchsten Berge suchte Rebmann allerdings nicht in seiner näheren Umgebung, sondern am Rande Europas und in anderen Erdteilen. An einer Stelle nennt er die ersten sechs. Ich habe diese Liste einer etwas späteren Liste aus der *Geographia generalis* von Bernhard Varenius gegenübergestellt. Das 1650 erstmals erschienene Werk wurde bald zum Klassiker der physischen Geografie, besonders auch durch eine von Isaac Newton besorgte Neuauflage. Der Vergleich ergibt eine geringe Übereinstimmung: In fünf von sechs Fällen nennen die beiden Texte andere «höchste» Berge. Die Liste von Rebmann ist klassischer (der Olymp an erster Stelle), diejenige von Varenius maritimer (fast alle seine Berge sind vom Meer aus sichtbar). Obwohl sich der junge norddeutsche Gelehrte mehr als eine Generation später damit befasste, schrieb er zwei Bergen eine besondere Höhe zu, die es nach heutiger Messung nicht einmal auf 2000 Meter bringen. Die Unterschiedlichkeit der Aufstellungen weist darauf hin, dass sie hauptsächlich aus einer Kollektion von Lesefrüchten bestanden. Rebmann übernahm seine Angaben samt der Sechserzahl aus einem Werk des italienischen Mathematikers und Enzyklopädisten Geronimo Cardano (*De Subtilitate*, 1560), den er auch zitiert. Für den berühmten Pico del Teide auf Teneriffa, der in beiden Listen erscheint, nennt Cardano die Volksmeinung, er rage ganze sechzig Meilen – etwa hundert Kilometer – über das Meer hinaus und bestehe in seiner Spitze aus einem Diamant. Während Cardano für die Wahrheit dieser Meinung nicht bürgen mochte, übernahm sie Rebmann als Tatsache.²²

Höchste Berge der Welt bei Rebmann 1606 und Varenius 1650

Rang	Rebmann 1606 (Höhe)	Rang	Varenius 1650 (Höhe)
1.	Olymp, Thessalien (2918m)	1.	El Pico, Teneriffa (3718m)
2.	Kaukasus, Sarmatien (bis 5642m)	2.	Pico de Sanct Georg, Azoren (1053m)
3.	Auf Teneriffa (3718m)	3.	In den Anden (bis 6961m)
4.	In Beregua (Bolivien, nicht identifiziert)	4.	Ätna, Sizilien (3343m)
5.	Sonnenberg, Mauretanien (4167m ?)	5.	Hekla, Island (1491m)
6.	Athos, Mazedonien (2033m)	6.	Pico de Adam, Ceylon (2243m)

Quellen: Rebmann (wie Anm. 6), 134–135; Varenius, Bernhard: *Geographia Generalis, in qua affectiones generales Telluris explicantur*. Amsterdam 1650, 102–103 (seine Rangliste umfasst im Ganzen sechzehn Berge). Höhenangabe nach heutigen Messungen in Metern über Meer, bei variablen Daten: mittlere Angabe.

Alles deutet somit darauf hin, dass die Höhe der Berge zu Rebmanns Zeiten noch keine sehr relevante, genau messbare Größe war. Es gab wenig Gründe und Möglichkeiten, kursierende Meinungen über weit auseinander liegende Gipfel kritisch zu überprüfen. Zur «naissance de l'altitude» kam es nach den Worten eines französischen Forschers erst im Verlaufe des 17. Jahrhunderts.²³ Es waren vor allem wissenschaftliche Interessen, die der Gipfelregion mehr Aufmerksamkeit einbrachten. Die Erfindung des Barometers in den 1640er-Jahren gab eine technische Erleichterung und Motivation. Hatte man die Höhen bisher an Fließgewässern abgeschätzt²⁴ oder mit einfachen trigonometrischen Instrumenten bestimmt, so kam jetzt der Luftdruck als Indikator hinzu. Damit entfielen auch mühsame grossräumige Nivellierungen. Andererseits blieben barometrische Messungen noch sehr lange ungenau. Trotzdem begannen Naturforscher und Philosophen um 1650, möglichst verlässliche Informationen von verschiedenen Bergen einzuziehen und kritisch miteinander zu vergleichen. Es ging dabei um wissenschaftlich wichtig gewordene Fragen der Atmosphäre, des Luftdrucks und der Atmung. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts konnte der Pico del Teide seine Position als höchster Berg der Welt mehr oder weniger verteidigen. Dann rückte der Chimborazo in Ecuador an die erste Stelle, bis er in den 1810er-Jahren vom Daulaghiri und in den 1850er-Jahren vom Mount Everest abgelöst wurde.²⁵



Pico del Teide (Teneriffa), um 1668. – Stich von Pieter van der Aar,
British Museum 1866, 1114.805.

Die Berggiganten dienten Rebmann auch als religiöses Argument. Er unterliess es nicht, auf die Kleinheit der Menschen im Vergleich zur Grösse der Berge hinzuweisen. Diese bleibe aber letztlich ebenfalls in der Gewalt des Herrn. «Doch kan uns Gott auch wol verrucken / Daß uns die Erden muß verschlucken», bemerkt der Niesen zum Stockhorn in Anspielung auf Bergstürze, die vielen Tausend Menschen das Leben gekostet hätten.²⁶ Andere Gefahren kamen von Lawinen. Zudem wuchsen die Gletscher, in einem Fall musste man sogar die Alphütten verstellen.²⁷ Ferner gab es gefährliche Strassen und Stege, etwa diejenigen über den Grossen St. Bernhard, den Gries- und den Gemmipass. Auffälligerweise beziehen sich Rebmanns Warnungen fast nur auf das Wallis; im Berner Oberland – näher am Wohnort des Autors – entdeckte er nur eine gefährliche Wegstrecke.²⁸ Dort gab es zwar «wilde» Geländepartien über der Vegetationsgrenze, die sich von den «zahmen» Bergen unterschieden. Aber selbst der Eiger mit seiner imposanten Nordwand brachte nicht viel Emotionen hervor: «Der hoch rauch (rauhe) Eyger sonderlich / Stützig (abschüssig) mit Felsen zeiget sich.»²⁹ Als Ensemble übten die Berge umgekehrt auch eine militärische Schutzfunktion aus. Sie bildeten ein festes Fundament für Mauern und Schlösser und beschirmten die Bevölkerung vor Kriegsgefahren.³⁰

Diese Risikoabwägungen treten bei Rebmann stark hinter eine andere Sicht auf die Berge zurück. Für ihn bedeuteten sie vor allem eines – nämlich Reichtum. «Berg geben dem Menschen speiß und tranck, kleidung und andre reichthümber und allem Viech und Gewild narung», heisst es in einem Randvermerk, und dieses allgemeine Urteil wird an vielen Stellen spezifiziert und variiert. Die Berge liefern «Artzney, wasser, und beste speiß», aber auch «Fleisch, Honig, Molcken, Holtz, Metall» sowie «Korn, Wein, und Ertz, Gold, Silber, Bley». Sie geben nicht nur Futter für die Kühe, sondern auch für «Ross, Ochsen, Schaaf, Schwein, g'wild». Zu den vielen Nutzbarkeiten gehören daher auch Wolle für die Kleidung und Milch, Käse und Butter für die menschliche Nahrung. Diese Güter fliessen in einem Mass, «Daß niemands wunder nemmen sol / Das d'Welt ist so viel reichthumb voll / Die sie reichlich von uns bekommen / Groß schätz hat sie von uns eing'nommen / Das mancher allein von uns her / Mit Gelt macht seinen seckel schwer».³¹

Neben der wirtschaftlichen haben die Berge bei Rebmann auch künstlerische, historische und religiöse Bedeutungen. Die Maler schätzen sie so hoch ein, dass sie in ihren Gemälden «künstlich» Berge zu den porträtierten Städten, Dörfern und Schlössern setzen. Die Stadt Rom – mächtige Kapitale der Antike und noch in der Gegenwart ein prächtiger Ort – freut sich und empfindet

es als «grosse ehr», dass sie «in sieben Bergen steht».³² Die Bibel vergleicht die Berge mit dem Volk Gottes, ja Christus selbst wird darin ein Berg genannt. Gott hat sich auf Bergen offenbart. Sie sind in den ersten Tagen der Schöpfung entstanden und daher ganz seinem Willen entsprungen.³³

Soweit der gelehrte Pfarrer in seinem *Poetisch Gastmal* von 1606. Wie kann man sein Räsonnement historisch einordnen? Seit dem 19. Jahrhundert ist es üblich, die Geschichte der Perzeption der Berge in Europa als Geschichte eines tief greifenden und umfassenden Wandels darzustellen. In einer ersten Phase seien die Berge als furchterregende und hässliche «montes horribiles» wahrgenommen worden. In einer zweiten Phase soll sich das prägnant negative Bild ganz ins Positive gewendet haben, sodass die Berge zu einem attraktiven, sublimen und romantischen Ort wurden. Die Literatur- und Kulturwissenschaft datiert den Wandel meist ins 18. Jahrhundert. Zu dieser Periodisierung trat später eine zweite Version, die vor allem Zuspruch vonseiten des Alpinismus und der Geografie erhält. Sie verweist auf die oben erwähnten Alpentexte des 16. Jahrhunderts. Im folgenden Jahrhundert sei das neu erwachte Interesse für die Bergwelt aber aus verschiedenen Gründen zurückgegangen, um erst im Aufklärungsjahrhundert wieder – und zwar nachhaltig – zu wachsen.³⁴ Manuel Schramm hat kürzlich eine dritte Version vorgelegt, die den Wandel im langen 17. Jahrhundert situiert, etwa in der Zeit zwischen 1580 und 1730. Er schlägt also fast das Gegenteil der zweiten Auffassung vor. Statt als Rückgangsperiode wird diese Zeit als entscheidende Neuerungsperiode eingestuft. Für sein Argument wählt Schramm einen breiten Ansatz, der neuere Befunde aus der Ideen- und Kunstgeschichte mit technik- und wirtschaftshistorischen Aspekten verbindet, von der niederländischen Landschaftsmalerei und Landgewinnung über die Physikotheologie bis zu den englischen Landschaftsgärten.³⁵

Zeitlich passt das *Poetisch Gastmal* bestens zur Version von Schramm, und die Ausbreitung des Wissens über die Berge in dieser globalen und literarischen Form dürfte tatsächlich ein Novum gewesen sein. Aber wie «modern» war der Text in anderer Hinsicht, und was bringt diese Periodisierung? Es ist offensichtlich, dass Rebmann die Berge nicht als «montes horribiles» wahrnahm. Er nannte spezifische Gefahren, war aber weit davon entfernt, die Berge insgesamt als furchterregend zu empfinden. Bei systematischer Quellenlektüre dürfte sich der generelle Schrecken, den die traditionelle Darstellung einer Frühphase der Wahrnehmung unterstellt, allerdings als stilisiert und konzeptuell unbrauchbar erweisen.³⁶ Betrachtet man die Ästhetisierung der Natur als Kern des Perzeptionswandels, so wäre Rebmann umgekehrt eher in der Frühphase

anzusiedeln. Ästhetische Aspekte treten zwar in seinem Text gelegentlich in Erscheinung, doch die zentrale Botschaft betrifft nicht die Schönheit der Berge, sondern ihren Reichtum. Insofern lag sie näher an einer bäuerlichen Einstellung, die den Boden dann valorisierte, wenn er ertragreich war.³⁷ Für eine solche «vormoderne» Einordnung spricht auch die Vorliebe für Menschenfresser und Monster, die wir im folgenden Abschnitt ansprechen. Insgesamt verweist das *Poetisch Gastmal* also vor allem auf allgemeine Methodenprobleme der Periodisierung. Angesichts der vielen, teilweise unklaren Kriterien und der widersprüchlichen Vorschläge scheint Zurückhaltung angezeigt. Statt für eine bestimmte «Sattelzeit» zu plädieren, kann man auch den prozesshaften Charakter des Wahrnehmungswandels während der Frühen Neuzeit betonen.³⁸ Von der zeitlichen Verteilung der Quellen her betrachtet, dürfen wir zudem von einer Beschleunigung dieses Prozesses ausgehen. Das 18. Jahrhundert brachte ja viel mehr Schriften hervor als die vorangehenden Jahrhunderte, was die älteren Texte entsprechend wertvoll macht.³⁹

4. Anthropophagie und Anthropomorphismus

Der dritte Teil des *Poetisch Gastmal* handelt von der Bergbevölkerung. Die Menschen sind nach dem Bildnis Gottes gemacht und wohnen laut Rebmann gern in hohen Bergen. So wie die Kräuter dort besonders würzig sind, zeichnet sich die Bevölkerung durch Kühnheit und Tapferkeit aus, während die Flachländer «ihr gmüt mit wollust g'schwechet hand».⁴⁰ Man findet Bergleute überall, in verschiedenen Ständen und mit verschiedenen Beschäftigungen, etwa im Bergbau, im Bäderwesen, auf der Jagd. Es gibt Einsiedler und Heilige. Rom gehört mit seinen «sieben Bergen» ebenfalls dazu und damit auch der Papst: «Sein g'walt soll ubern Keiser gon / Setzt König auff und König ab / Sagt daß er solchs von Petro hab / Die gantz Welt sey ihm underthan / Darum soll man ihn betten an.» Dazu ist Rebmann als evangelischer Geistlicher selbstverständlich nicht bereit. Besonders in der zweiten Auflage wird er nicht müde, gegen das «Teuflisch Papistenthumb» anzuschreiben.⁴¹

Gleichwohl verläuft die tiefste Kluft nicht zwischen Berglern und Flachländern oder zwischen Katholiken und Evangelischen, sondern zwischen Christen und den Heiden in aussereuropäischen Berggebieten. Die Christen versinken zwar in Lastern, Sünden und Gottlosigkeit, doch «Europa fürt die Christenlich Kron / Bey ihr ist d'wahr Religion».⁴² Ganz anders verhält es sich mit den Bergleuten anderer Kontinente: «So find ich in America / Greuwlich Abgöttler

waren da / Vil Menschen frässer ohne zahl / So domiten ein uberschwal (eine Unmenge von Sodomitern) / Vil essen Krotten, Schlangen, Spinnen / An andre speisen sie nicht sinnen / vom Nabel biß auff d Knüw bekleidt / Ohn Gsatz, ohn Eh (Ehe), ohn Menschlichkeit.»⁴³ Dies gilt in Variationen auch für Asien und Afrika. Diese Menschen sind nicht richtige Menschen. Besonders am Rand der bekannten Welt erscheinen – wie schon bei antiken Autoren – auch Mischwesen und Monster. Es gibt da Menschen ohne Köpfe, Frauen mit langen Bärten und Männer mit dem Hinterteil eines geilen Bocks (Satyre).⁴⁴

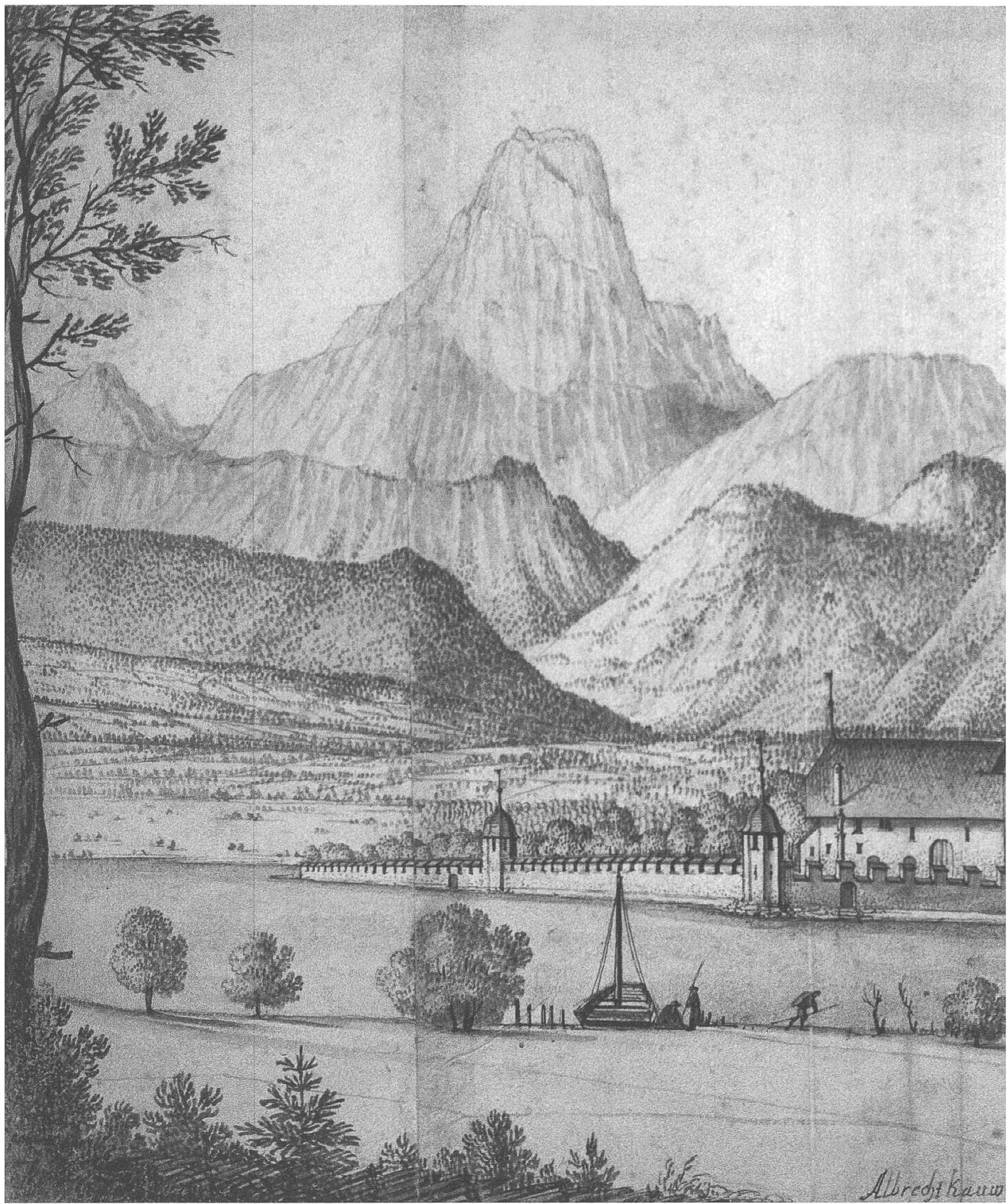
Die Anthropophagie, der kannibalistische Verzehr von Menschenfleisch durch Menschen, war im kolonialen Diskurs des 16. Jahrhunderts, der Rebmann für Südamerika als Vorlage gedient haben muss, präsent. Der Diskurs war jedoch vielstimmig, es gab auch neutrale und positive Bilder von der einheimischen Bevölkerung. Sogar die Figur des «edlen Wilden», die später eine wichtige Funktion in der europäischen Zivilisationskritik erfüllte, begann, sich bereits abzuzeichnen.⁴⁵ Bei Rebmann dominieren dagegen die Menschenfresser und Götzenanbeter. Auch die Stellen, wo er sich ausführlicher über religiöse Praktiken Südamerikas auslässt, von denen er gelesen hatte, sind durchwegs negativ gehalten: «Zum Krieg, Frieden, Getreid, und Frucht / Kranckheit, gsundheit, plagen, gesücht (chronische Krankheiten) / Gwiss Patronen (Götter) sie darzu haben / Denen sie opffren ihre Gaben.»⁴⁶

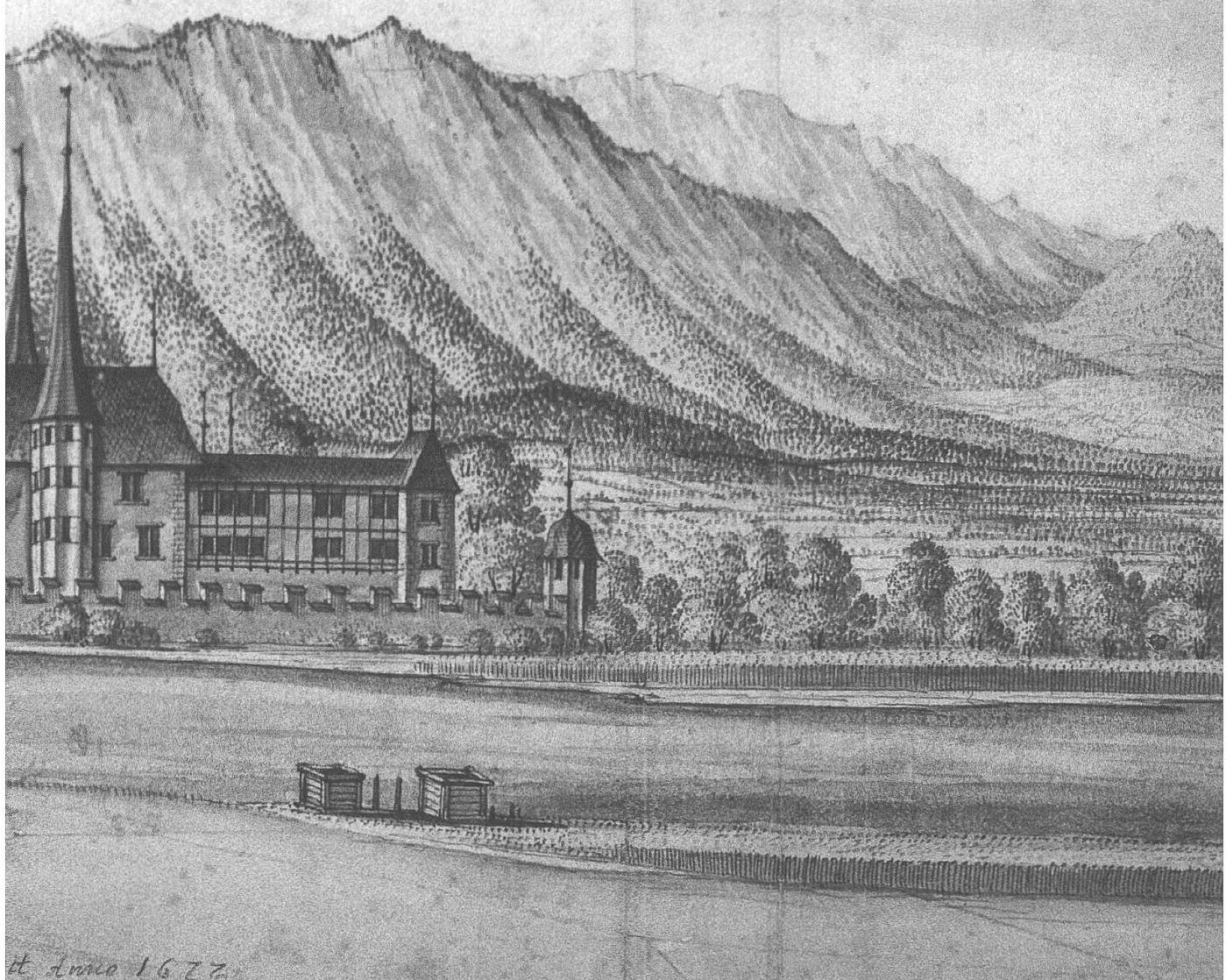
Diese Opfergaben an unterschiedliche Gottheiten waren auch der spanischen Kolonialmacht ein Dorn im Auge. Zur selben Zeit, als sich Rebmann in der Eidgenossenschaft über sein Manuskript beugte, bereiteten die geistlichen und weltlichen Behörden in Peru eine Kampagne vor, welche als «extirpación de la idolatría» (Ausrottung der Abgötterei) bezeichnet wurde und die oberflächlich christianisierten Untertanen richtig bekehren sollte. Ein theatrales Autodafé auf dem Hauptplatz von Lima im Jahr 1609 machte den Auftakt. Den Flammen übergeben wurden dabei Objekte und mumifizierte Verstorbene, die als «Idole» einer falschen Religion in einem Berggebiet unweit der Hauptstadt konfisziert worden waren. Die anschliessende Kampagne wurde von geistlichen *visitadores* ausgeführt, die in Begleitung von Helfern die Kirchengemeinden der Diözese «besuchten», um die verbreiteten «Irrtümer» mit Gewalt aufzudecken und abzustrafen. Diese Aktionen dauerten in verschiedenen Wellen bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Wichtig ist hier der Umstand, dass sich ein Teil davon gegen populäre Bergkulte und ihre anthropomorphen Formen richtete. Berge wurden von den Einheimischen mit Namen angesprochen und um verschiedenste Hilfeleistungen gebeten, etwa um das

Gedeihen der Maisfelder und Lamaherden, um materielle Güter wie Geld oder Maultiere, um Glück in der Liebe, kurz: um «ein gutes Leben» und «guten Erfolg».⁴⁷

Solche Formen der persönlichen Anrede und Verehrung von Bergen und Berggottheiten lassen sich aufgrund von zeitgenössischen Verhörprotokollen rekonstruieren. Später traten weitere Informationsquellen hinzu, seit dem 19. Jahrhundert vor allem die Berichte von Anthropologen. Aus ihnen wird deutlich, dass die populäre Religiosität in vielen Teilen der Anden einen engen Bezug zur Umwelt hatte. Als «huaca», das heißt heilig und aussergewöhnlich, galten neben bestimmten Vorfahren auch Naturerscheinungen wie Berge und Gesteinsformen sowie eine Vielzahl von Kultobjekten. Oft waren «huaca»-Phänomene verbunden mit Geschichten, die einer indigenen Gruppe einen Platz in der Landschaft als Ursprungsort zuweisen. Es gab Verwandlungen in beide Richtungen: «If people can turn into mountains, then mountains can have human descendants. A number of myths make prominent peaks the ancestors of the tribes or groups that live near them.»⁴⁸ Diese besonderen Berge wurden daher in einem mentalen Verwandtschaftsmodell angesiedelt, wie wenn sie die Vorsteher einer familiären Basiseinheit der Gesellschaft gewesen wären, und sie besassen ein Geschlecht. Die männlichen Berge wurden oft von ihren Frauen, den weiblichen Bergen, begleitet.⁴⁹

Die Spanier versuchten der andinen Bevölkerung alles auszutreiben, was man als Ahnenkult und «Verehrung von natürlichen Objekten» betrachten konnte. Auf der anderen Seite der konfessionellen Grenze galt ein solches Verhalten ebenfalls als gotteslästerlich und heidnisch.⁵⁰ Auch im allgemeinen Umgang mit den Bergen waren anthropomorphe Elemente der europäischen Kultur fremd. Zwar gab es in der Umgangssprache und in poetischen Texten viele Ausdrücke und Wendungen, die den menschlichen Körper in den Geländeformen spiegelten. Berge hatten und haben – nicht nur im Deutschen – «Köpfe», «Häupter», «Nasen», «Zähne», «Zungen», «Rücken», «Flanken» und einen «Fuss». Dichter liessen die Berge mit den Augen zum Himmel aufschauen oder diesen sogar küssen, wie etwa in englischen Texten des 17. Jahrhunderts.⁵¹ Doch weitergehende Formen von Anthropomorphismus fehlten. Die Berge trugen zum Beispiel nur selten Personennamen. Heute zählt man in der Schweiz etwa ein halbes Hundert Gipfel, die nach einer Person benannt sind oder an eine menschliche Gestalt erinnern. Mit wenigen Ausnahmen stammen sie alle aus den letzten zwei Jahrhunderten. Der höchste Berg der Schweiz, die Dufourspitze, hieß früher Gornerhorn oder Höchste Spitze und wurde im Jahr 1863





Stockhorn, 1672: Schloss Schadau mit Stockhornkette im Hintergrund. – Aquarell von Albrecht Kauw, Bernisches Historisches Museum, Bern. Foto: Stefan Rebsamen, Inv.-Nr. 26063.

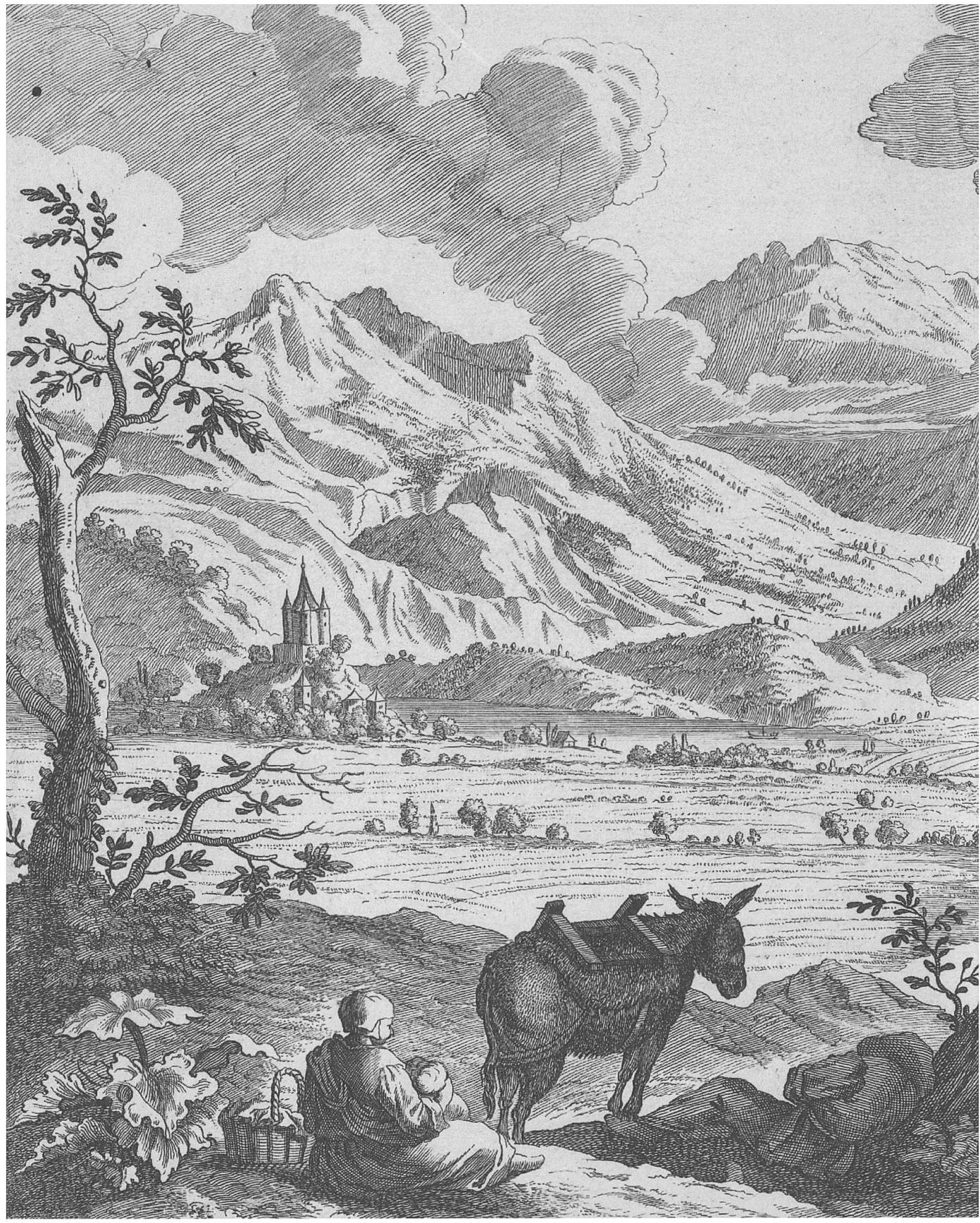
von der Landesregierung zu Ehren des Generals und Kartografen Guillaume-Henri Dufour umbenannt.⁵²

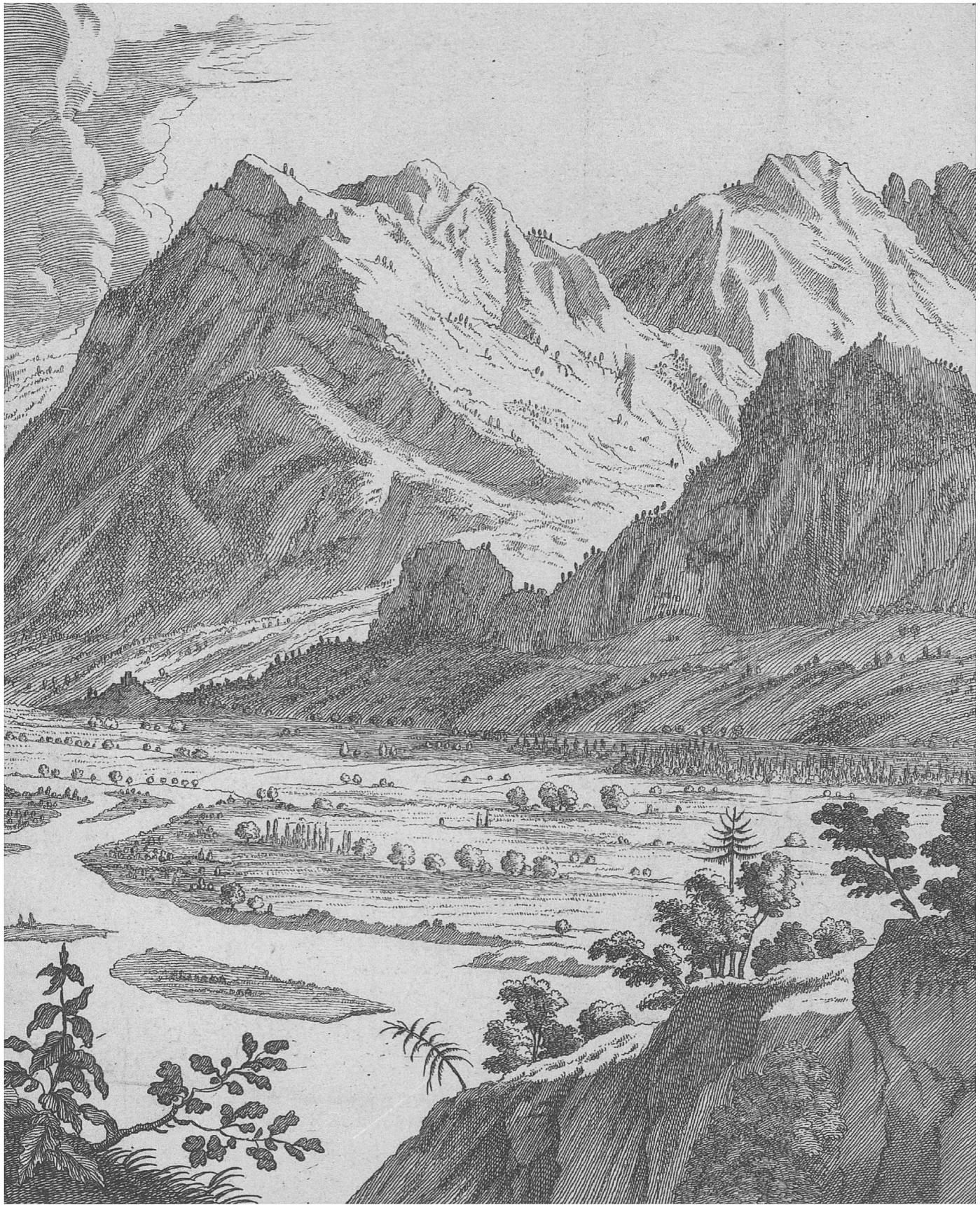
Einer der auffälligsten und interessantesten Aspekte des *Poetisch Gastmal* ist die Tatsache, dass Rebmann sich quer zu dieser Kultur stellte. Er liess den Niesen und das Stockhorn als handelnde und sprechende Personen auftreten, als Könige mit einer weitläufigen Verwandtschaft von Bergen, mit einem Hofstaat und mit Untertanen. Der Auftritt erfolgt in folgender Weise: Zuerst führt der Niesen ein Selbstgespräch über das Alter und den Reichtum der Berge und wird sich bewusst, dass die Welt noch zu wenig davon weiss. Daher will er den ebenfalls fürstlich geborenen Nachbarn Stockhorn zu einem prächtigen «Reichstag» einladen. Darauf versammelt sich sein Hofstaat, bestehend aus «General Statthalter, und Cantzler, Ammiral, Ambaßadorn, Hoffmeister, Burgenmeister, Räht, Bürger, Junckeren, Trabanten (bewaffnetes Gefolge), und Knecht, Keller und Köch, und ander Amptleut». Der Niesen gibt sein Ansinnen bekannt, der Kanzler beantwortet es im positiven Sinn, worüber sich der König sehr freut. Am vereinbarten Tag trifft der Nachbar mit Hofgesinde und Amtsleuten ein, und die Gastgeber rüsten zum Gastmahl: «Deß Niesens Amptleut und Diener bereiten die Tafel, mit prächtiger Malzeit, und Fürstlichem Pracht, mit solchen Gerichten, Trachten (zum Essen aufgetragene Speisen) unnd Reichthumb, welche auff dem Niesen unnd hin unnd wider in allem Gebirg der gantzen Welt gefunden werden.» Dann setzt man sich zu Tisch und die Reihe der langen Reden beginnt.⁵³

In der Zeit um 1600, als Rebmann diese Verse schrieb, hatten die wichtigen Fürstenhöfe Europas eine starke Entwicklung durchlaufen. Bestanden sie im Spätmittelalter meist aus einem überschaubaren, kleinen Stab von Amtsinhabern, die neben der Dienerschaft und wechselnden adeligen Besuchern das Hofleben gestalteten, so waren sie nun zu grossen, stark normierten und hierarchisierten Körperschaften geworden. Die Höfe sollten einen wohlregulierten, gravitätischen und feierlichen Gesamteindruck vermitteln, der den neuen Erfordernissen der Machtausübung entsprach. Ausgehend vor allem vom burgundischen Hof des 15. Jahrhunderts erreichte auch die Prachtentfaltung neue Standards. Anhand von Zeremonialbüchern und Hofordnungen lässt sich dieser Prozess recht genau fassen. Ein zentrales Element des höfischen Lebens bildete – wie in Rebmanns Text – die Hoftafel. Die Rangordnung der Anwesenden widerspiegelte sich zunächst in der Menge und Zahl der Gerichte. Später wurde die Sitzordnung zum untrüglichen Indikator der Dignität, und die höfische Tischgemeinschaft löste sich mehr und mehr in verschiedene Tafeln auf.⁵⁴

Alter und Reichtum einer Herrschaft, die im *Poetisch Gastmal* gleich zu Beginn vom Niesen angesprochen werden, bildeten in der Frühen Neuzeit schlagende Argumente im Wettstreit der Monarchien. Wenn die Berge derart alt und reich waren, wie es der Text wollte, mussten sie wahrhaft mächtig sein. Nur fehlte die nötige Anerkennung der Welt. Hier konnten sich Ambassadoren nützlich machen, die im europäischen System der Rang-Aushandlung seit dem Übergang zur Neuzeit eine bedeutende Funktion erhielten.⁵⁵ In Rebmanns Text erscheint das Ambassadoren-Amt an vierter Position des Hofstaats. An erster und dritter Stelle befinden sich der General-Statthalter und der Admiral, vielleicht nach dem Modell der spanischen Monarchie, der führenden Macht des 16. Jahrhunderts. Dass ein bernischer Pfarrer um 1600 die Eidgenossenschaft so ausführlich beschreibt und eine monarchische Argumentationslinie wählt, um ihre Berge in Wert zu setzen, ist weniger erstaunlich, als es zunächst scheinen mag. Die kontrastive Gegenüberstellung von Republik und Monarchie verbreitete sich erst seit dem 17. Jahrhundert.⁵⁶

Es bleibt die Frage, weshalb Rebmann überhaupt zum Mittel der Personifikation griff. Die allgemeine Sprach- und Alltagskultur gab ihm dazu keine Grundlage. Nach Meinung der Literaturwissenschaft hatte er auch in der Schrift- und Buchkultur kaum einschlägige Vorlagen. Forster betont, es habe sich um eine «recht originelle und in der damaligen Zeit einzig dastehende Idee» gehandelt. Paul Michel hält die Einkleidung des Texts für «merk-würdig». Vielleicht habe die antike rhetorische Figur des Sprechens durch andere Personen oder Objekte (Prosopopoeie) mitgewirkt. Den Bergen eine Enzyklopädie in den Mund zu legen, sei insofern sinnvoll, als man ihnen wegen des hohen Alters einen historischen und geografischen Überblick zutraue.⁵⁷ Einzelne mehr oder weniger elaborierte Beispiele von Anthropomorphismen wären sicher noch aufzufinden, und man könnte erwägen, ob der Zeitgeschmack des Frühbarocks eine Rolle gespielt haben könnte. Gleichwohl bleibt der Eindruck, dass wir vor einer literarischen Seltenheit stehen. Gerade dadurch kann der Text auch bewusst machen, was diese europäische Tradition *nicht* hatte: Anders als in bestimmten aussereuropäischen Gebieten suchten die Menschen hier um 1600 kein persönliches Zwiegespräch mit der Natur.





Niesen, um 1705: Blick von einem Hügel bei Heimberg, Schloss Thun
hinten links, in der Mitte vor dem Niesen Schloss und Kirche Wimmis,
im Mittelgrund der unkorrigierte Lauf der Aare. – Felix Meyer:
Prospect bey Thun in der Landschafft Bern. Kupferstich, um 1705.
Burgerbibliothek Bern, Gr. C. 356.

5. Schluss

Zu den berühmtesten europäischen Bergtexten gehört das Lehrgedicht *Die Alpen*, das der Berner Arzt, Naturforscher und Dichter Albrecht von Haller 1729 schrieb und 1732 in einer Gedichtsammlung erstmals publizierte. Bernhard C. Schär hat es kürzlich aus Sicht der *postcolonial studies* einer neuen Lektüre unterzogen und dabei die Bedeutung des globalhistorischen Kontexts und der kolonialen Hierarchien betont. Es fragt sich, was dieser Ansatz für den Text von Rebmann bringen könnte. Schär geht davon aus, dass Hallers Lehrgedicht einen wichtigen Beitrag zur Herstellung einer schweizerischen Identität leistete, indem es die Bauern und Hirten der Alpen stark von der «verdorbenen» Welt der Städte unterschied. Die Konstruktion von Alterität – hier die Idealisierung einer tugendhaften alpinen Ursprünglichkeit und Naturverbundenheit – sei untrennbar verbunden gewesen mit den zeitgenössischen kolonialen Diskursen, im Lehrgedicht vertreten durch einen Hinweis auf Peru (in Anspielung auf dessen Silberminen in den Anden).⁵⁸ Schär beteiligt sich mit dieser Abhandlung an einem Sammelband über die *Postkoloniale Schweiz*. Obwohl die moderne Schweiz keine Kolonien besass, war sie doch in vielfacher materieller und ideeller Weise mit dem europäischen Kolonialismus und Imperialismus verflochten. Die Herausgeberinnen des Bands wollen dies anhand von sechs zentralen Konzepten der postkolonialen Theorie plausibel machen: *entanglement*, Spektakel des Exotischen, Warenrassismus, *othering*, koloniale Wissensproduktion und Widerstand.⁵⁹

Die meisten Beiträge zum Band behandeln die letzten 150 Jahre. Schär greift dagegen auf den wesentlich älteren Text von Haller zurück, und man gewinnt den Eindruck, dass ihm dabei anachronistische Fehldeutungen unterlaufen. *Die Alpen* leisteten tatsächlich einen Beitrag zur schweizerischen Identitätskonstruktion, aber mehr vonseiten der Leser als vonseiten des Texts. Dieser wurde erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wirklich berühmt, als der Philhelvetismus im nördlichen Europa zum guten Ton der aufgeklärten Eliten gehörte. Ursprünglich handelt es sich um die dichterische Verarbeitung einer im Sommer 1728 mit einem Freund unternommenen Bergreise vom Wallis über das Berner Oberland in die Zentralschweiz. Die Reise galt hauptsächlich botanischen Zwecken. Schon in der ersten Version des Gedichts wurden mehrfach lateinische Blumennamen in Fussnoten vermerkt, das Wort «Schweizer-Land» erschien nur ein Mal. Noch in den 1790er-Jahren konnte Haller auch als Vertreter der deutschen Kulturnation präsentiert werden, der

mit seinem Alpendedicht einen Teil von «Deutschlands Boden gleichsam veredelt» hatte, wie es Johann Gottfried Herder ausdrückte.⁶⁰ Bei der Komposition orientierte sich der junge Haller an der Barockdichtung und ihren Kritikern und schuf eine mühsam erarbeitete Kunstform, die er später bemängelte und immer wieder korrigierte. Der Hinweis auf Peru, den Schär als einzige Belegstelle für die Parallelisierung von alpiner und andiner Bevölkerung nennt, beansprucht nur eine von fast fünfhundert Verszeilen. Für Haller waren ältere literarische Vorbilder – nicht zuletzt die *Georgica* von Vergil – zweifellos weit wichtiger als koloniale Informationen. Das *othering* oder Anders-Machen bedurfte nicht notwendigerweise einer interkontinentalen Verbindung.⁶¹

Die postkolonialen Studien haben eine Debatte ausgelöst, die in viele Richtungen geht.⁶² Wenn man ihr Theorieangebot nicht in den holistischen, zur Überinterpretation und Stereotypisierung verleitenden Fassungen verwendet, ist es in meinen Augen auch für den hier behandelten Text von Interesse. Hans Rudolph Rebmanns *Poetisch Gastmal* repräsentiert das Wissen über die Berge und Bergbevölkerung in der frühkolonialen Phase des 16. Jahrhunderts. Verflechtung und Machtanspruch waren der europäischen Expansion von Anfang an eingeschrieben, und das beziehungshistorische Konzept des weiträumigen *entanglement* kann auch die komparative Forschung anregen: Durch den Blick auf die anderen sehen wir uns anders. Die anthropomorphen Formen der Naturwahrnehmung in den südamerikanischen Anden⁶³ machen bewusst, dass diese Art des Umweltbezugs in Europa in der Zeit um 1600 weitgehend fehlte. Das *Poetisch Gastmal* bildet die Ausnahme, welche die Regel bestätigt. Es sprach die Berge nicht direkt an, liess sie aber ausführlich zu Wort kommen. Mit der Intensivierung des Naturdiskurses seit dem 18. Jahrhundert dürften solche persönlichen, identitätsbildenden Formen geläufiger geworden sein. Im Übergang zur Neuzeit war die christliche Kultur noch innenorientiert und betrachtete die äussere Natur vielfach in distanzierter, gleichgültiger oder abweisender Form.⁶⁴

Rebmann war in dieser Hinsicht erstaunlich flexibel und «modern», nicht aber bei seinen Vorstellungen und Verlautbarungen über nichtchristliche Völker. Er machte einen scharfen Gegensatz zwischen den Europäern, welche die geistliche «Krone» trugen, und den Bevölkerungen anderer Kontinente, die heidnischen Gottheiten anhingen, ohne Ehestand und Gesetz lebten, ja Anthrophagie betrieben. Ihnen fehlte die Menschlichkeit und Gestaltungsfähigkeit. Diese Eigenschaften waren das Monopol der Christen, allerdings nicht bloss zu ihrem Vorteil, denn sie versanken damit so gründlich im Sündenpfuhl, dass

Rebmans Berge daran dachten, aus Protest auszuwandern. Der Pfarrer selber wanderte nur im Geiste, und er wanderte weit. Sein aus verschiedenen Quellen zusammengetragenes Raumwissen über Berge und Bergregionen reichte bis nach Indien, bis in die Mitte des afrikanischen Kontinents und bis an die Südspitze Amerikas. Im Vordergrund befand sich jedoch Europa, und im Mittelpunkt stand die Schweiz, der weitaus am meisten Verse zugesetzt wurden. Ein gewisser helvetisch-alpiner Patriotismus klingt auch in einigen Textstellen an. In erster Linie ging es Rebmann aber um die Popularisierung enzyklopädischen Wissens – daher die deutsche Sprache und wohl auch die eigenartige Vers- und Gesprächsform. Die Berge waren in seinen Augen weder besonders furchterregend noch besonders schön, wohl aber überaus reich. Sie besaßen alle Güter, die sich Menschen wünschen konnten.

Anmerkungen

- ¹ Rebmann, Hans Rudolph: NATURAE MAGNALIA. Außführliche beschreibung der Natur / Wundergeschöpfen / sampt derselben Eigenschaften / vnd denkwürdigen Sachen durch die gantze Welt / deren wissenschaft im gantzen Menschlichen wesen sehr zierlich vnd nutzlich ist in gestalt Eines Poetischen kurtzweiligen gesprächs / zweyer ansehnlichen Bergen in Helvetia gelegen / auß allerhandt Historien / Cosmographien / vnd dergleichen Schrifften zu einer sondern recreation vnd gemüths belustigung / in artige Reimen vnnd Sonneten gebracht durch Johann Rudolph Rebmann ... Jetzt widerumb auffgelegt / vnd vermehrt durch seinen Sohn Valentin Rebmann. Bern 1620. Zu Franckfurt in Ludwig Königs Laden zu finden (<http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-7758>). – Für Hinweise und Kommentare zu diesem Artikel danke ich Daniel Anker, Andreas Burri, Raquel Gil Montero, Martin Korenjak, Heinz Nauer, Clà Riatsch und Rosmarie Zeller; für die Erläuterung von schwer oder nicht verständlichen Ausdrücken im Text von Rebmann wurde das Idiotikon benutzt: Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Frauenfeld seit 1881, bisher 16 Bände (<http://www.idiotikon.ch>).
- ² Rebmann, Hans Rudolph: Einn Lustig vnnd Ernsthaft Poetisch Gastmal / vnd Gespräch zweyer Bergen / in der Loblichen Eydgnoßschafft vnd im Berner Gebiet gelegen: Nemlich deß Niesens / vnnd Stockhorns / als zweyer alter Nachbawren: Welches Innhalt Ein Physicam, Chorographicam vnd Ethicam descriptionem von der gantzen Welt in gemein und sonderlich von Bergen / vnnd Bergleuten. Sonneten weiß gestellt durch ... Hans Rudolff Rebmann ... Vnd newlich auffs fleißigist nach den Geschrifften des Herren Auctoris (seliger Gedechnuß) vbersehen / und an vielen Orten / durch seinen Sohn Valentin Rebman ... vermehret vnnd gebesseret. Bern 1620 (<http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-7710>), 3 der Vorrede des Herausgebers.
- ³ Zeller, Rosmarie: Die Wunderwelt der Berge. Literarische Form und Wissensvermittlung in Hans Rudolf Rebmanns Gastmahl und Gespräch zweier Berge. In: Mahlmann-Bauer, Barbara (Hrsg.): Scientiae et artes. Die Vermittlung alten und neuen Wissens in Literatur, Kunst und Musik (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, Bd. 38), 2 Bde. Wiesbaden 2004, Bd. 2, 979–995, hier 993f.
- ⁴ Unter den verschiedenen Erwähnungen: Dübi, Heinrich: Der Alpensinn in der Litteratur und Kunst der Berner von 1537–1839 (Neujahrs-Blatt der Litterarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1902). Bern 1901, 7–9; Bettex, Gustave / Guillon, Edouard: Les Alpes Suisses dans la littérature et dans l'art. Montreux 1913, 17f.

- ⁵ Forster, Hans: Hans Rudolph Rebmann und sein «Poetisches Gastmahl zweier Berge». Ein Beitrag zur Kultur- und Literaturgeschichte der deutschen Schweiz um die Wende des 16. Jahrhunderts (Wege zur Dichtung. Zürcher Schriften zur Literaturwissenschaft, Bd. 36). Frauenfeld 1942; Guggisberg, Hans R.: Das Gespräch zwischen Niesen und Stockhorn. Späthumanistische Weltschau aus bernischer Provinz: Betrachtungen zu H.R. Rebmanns Lehrgedicht (1604/05). In: Degen, Bernhard et al. (Hrsg.): Fenster zur Geschichte: 20 Quellen, 20 Interpretationen. Festschrift für Markus Mattmüller. Basel 1992, 27–43; Zeller (wie Anm. 3); Zeller, Rosmarie: Vom Wunder zur Kuriosität. Wunderbücher und ihre Rezeption in Deutschland. In: Schock, Flemming (Hrsg.): Polyhistorismus und Buntschriftstellerei. Populäre Wissensformen und Wissenskultur in der Frühen Neuzeit (Frühe Neuzeit, Bd. 169). Berlin 2012, 91–105; Zeller, Rosmarie: Wissensvermittlung im 17. Jahrhundert. Wunderbücher, Reisebeschreibungen und enzyklopädieartige Werke. In: Kemper, Dirk et al. (Hrsg.): Deutschsprachige Literatur im westeuropäischen und slavischen Barock. München 2012, 143–158; vgl. auch Michel, Paul et al. (Hrsg.): Allgemeinwissen und Gesellschaft. Akten des internationalen Kongresses über Wissenstransfer und enzyklopädische Ordnungssysteme 2003. Aachen 2007 (dazu die Website <http://www.enzyklopaedie.ch/>).
- ⁶ Rebmann, Hans Rudolph: Einn Neuw / Lustig / Ernsthafft / Poetisch Gastmal / vnd Gespräch zweyer Bergen / In der Löblichen Eydgnoßschafft / vnd im Berner Gebiet gelegen: Nemlich deß Niesens vnd Stockhorns / als zweyer alter Nachbaren: Welches Innhalt Ein Physicam Chorographicam vnn Ethicam Descriptionem von der gantzen Welt in gemein / vnd sonderlich von Bergen vnd Bergleuten. Sonneten weiß gestellt durch H. Hans Ruodolph Räbmann / Dieneren deß Worts Gottes. Bern 1606 (<http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-24281>), unpaginierte Vorrede.
- ⁷ Ebd., 207–210; für den allgemeinen historischen Kontext in der Region vgl. Holenstein, André (Hrsg.): Berns mächtige Zeit. Das 16. und 17. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 2006.
- ⁸ Bratschi, Max A. (Hrsg.): Niesen und Stockhorn. Berg-Besteigungen im 16. Jahrhundert. Zwei Lateintexte von Berner Humanisten. Thun 1993, Zitat 15–17 (Original lateinisch); Wiegand, Hermann: Hodoeporica. Studien zur neulateinischen Reisedichtung des deutschen Kulturaums im 16. Jahrhundert. Mit einer Bio-Bibliographie der Autoren und Drucke. Baden-Baden 1984; Wiegand, Hermann: Die Alpen in der lateinischen Dichtung des 16. Jahrhunderts. Ein Ausblick. In: Kofler, Wolfgang et al. (Hrsg.): Gipfel der Zeit. Berge in Texten aus fünf Jahrtausenden. Freiburg i.B. 2010, 117–139.
- ⁹ Korenjak, Martin: Das Wasserschloss Europas. Glarean über die Schweizer Alpen. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 26/3 (2012), 390–404; Korenjak, Martin: Deutschland als Landschaft. Konrad Celtis und der Herkynische Wald. In: Baier, Thomas; Schultheiß, Jochen (Hrsg.): Würzburger Humanismus. Tübingen 2015, 19–35, hier 32–33; Maissen, Thomas: Die Bedeutung der Alpen für die Schweizergeschichte von Albrecht von Bonstetten (ca. 1442/43–1504/05) bis Johann Jacob Scheuchzer (1672–1733). In: Boscani Leoni, Simona (Hrsg.): Wissenschaft – Berge – Ideologien. Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) und die frühneuzeitliche Naturforschung. Basel 2010, 161–178.
- ¹⁰ Rebmann (wie Anm. 6), unpaginierte Vorrede und 176.
- ¹¹ Rebmann, Hans Rudolf: Stammbuch (durchschossenes Exemplar von *Icones sive imagines virorum illustrium* mit handschriftlichen Einträgen). In: Burgerbibliothek Bern, MSS.h.h.VII.142; die umfangreichste Sammlung dieser und anderer Alpentexte geben Reichler, Claude; Ruffieux, Roland (Hrsg.): *Le voyage en Suisse. Anthologie des voyageurs français et européens de la Renaissance au XXe siècle*. Paris 1998.
- ¹² Leu, Urs B.: Die Loci-Methode als enzyklopädisches Ordnungssystem. In: Michel, Paul et al. (Hrsg.): Allgemeinwissen und Gesellschaft. Akten des internationalen Kongresses über Wissenstransfer und enzyklopädische Ordnungssysteme 2003. Aachen 2007, 337–358; Rebmann, Hans Rudolf: *Historia politico-ecclesiastica* (1595 in einem Band zusammengegebundene Handschriften). Staatsarchiv des Kantons Bern, B II 44.

- ¹³ Rebmann (wie Anm. 6), Zitat 481.
- ¹⁴ Forster (wie Anm. 5), 68–78; besonders eigenartig wirkt die Anordnung der Kontinente in der Auflage von 1620; sie sind wie üblich (und wie in der ersten Auflage) in der Reihenfolge Europa-Asien-Afrika-Amerika nummeriert, aber im Text umgekehrt angeordnet.
- ¹⁵ Rebmann (wie Anm. 6), 209–402.
- ¹⁶ Zeller (wie Anm. 3), v.a. 980–986, 993–995; Zeller: Kuriosität (wie Anm. 5), 100–102; Zeller: Wissensvermittlung (wie Anm. 5), 151–153; Zeller, Rosmarie: Das Gespräch als Medium der Wissensvermittlung. In: Burkard, Thorsten et al. (Hrsg.): Natur – Religion – Medien. Transformationen frühneuzeitlichen Wissens. Berlin 2013, 229–247.
- ¹⁷ Der Hinweis auf Boccaccio bei Rebmann (wie Anm. 2), 216; vgl. z.B. Boccaccio, Giovanni: *Peri genealogias deorum libri quindecim cum annotationibus Iacobi Micylli; Eiusdem de montium, sylvarum, fontium, lacuum, fluviorum, stagnorum et marium nominibus liber I.* Basel 1532 (durchpaginierter Text; die Kombination der beiden Titel findet sich auch in anderen Buchausgaben); eine moderne Edition mit Kommentar: Boccaccio, Giovanni: *De montibus, silvis, fontibus, lacubus, fluminibus, stagnis seu paludibus et de diversis nominibus maris.* In: *Tutte le opere di Giovanni Boccaccio*, Bd. 7–8, Teil 2, 1816–2149, hrsg. von Manlio Pastore Stocchi. Mailand 1998.
- ¹⁸ Wäber, A.: Die Bergnamen des Berner Oberlandes vor dem XIX. Jahrhundert. In: Jahrbuch des Schweizer Alpenclub 28 (1893), 235–263, hier 241f, 262f.
- ¹⁹ Rebmann (wie Anm. 6), 127–129, 207; vgl. auch Zeller (wie Anm. 3), 989, 992.
- ²⁰ Rebmann (wie Anm. 2), 320f.; in der ersten «klassischen» Auflage wird Petrarca nur in der Randglosse zitiert und nicht diesen Strapazen ausgesetzt, die seine Ausführungen über den «schmalen Weg» auf sehr plastische Weise ausmalen (Rebmann, wie Anm. 6, 134); zur aktuellen Diskussion über den Bergtext aus dem 14. Jh. vgl. Hofmann, Heinz: War er oben oder nicht? Retraktationen zu Petrarca, *Familiares* 4,1. In: Kofler, Wolfgang et al. (Hrsg.): Gipfel der Zeit. Berge in Texten aus fünf Jahrtausenden. Freiburg i.B. 2010, 81–102.
- ²¹ Rebmann (wie Anm. 6), 200f., 245, 458.
- ²² Cardanus, Hieronymus: *De subtilitate libri XXI.* Basel 1560 (<http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-2915>), 81–82; eine moderne englische Übersetzung: Cardano, Girolamo: *The De Subtilitate of Girolamo Cardano*, ed. by John M. Forrester, 2 Bde. Tempe, Arizona 2013, Bd. 1, 162–164.
- ²³ Jouty, Sylvain: Naissance de l'altitude. In: *Compar(a)ison. An International Journal of Comparative Literature* 1 (1998), 17–32.
- ²⁴ Rebmann übernahm die Idee, dass die Schweiz das höchstgelegene Land Europas sei, weil die grössten Flüsse dort entspringen; er wies auch auf die antiken Höhenmessungen von Dikaiarchos hin (Rebmann, wie Anm. 2, 420; Rebmann, wie Anm. 6, 135).
- ²⁵ Mathieu, Jon: Die dritte Dimension. Eine vergleichende Geschichte der Berge in der Neuzeit. Basel 2011.
- ²⁶ Rebmann (wie Anm. 6), 136.
- ²⁷ Ebd., 131–132, 197, 201; zur Gletschergeschichte vgl. Zumbühl, Heinz J.; Holzhauser, Hanspeter: Alpengletscher in der Kleinen Eiszeit. In: *Die Alpen* 64/3 (1988), 129–322.
- ²⁸ Rebmann (wie Anm. 6), 165–168, 171f., 199.
- ²⁹ Ebd., 201; einige «grausame» Berge gab es für Rebmann noch in der Zentralschweiz und angrenzenden Gebieten, in der Regel kombiniert mit «lieblichen» Geländepartien oder mit der militärischen Schutzfunktion der Berge (ebd., 225, 227, 232, 234f., 245, 253).
- ³⁰ Ebd., 137.
- ³¹ Ebd., 115–117.

- ³² Ebd., 117, 273.
- ³³ Ebd., 112, 141, 143f.; im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert wurde intensiv darüber diskutiert, ob die Berge erst nach der Sintflut entstanden seien, wie Thomas Burnet in seiner berühmten *Sacred Theory of the Earth* (ab 1681) behauptete, vgl. dazu Kempe, Michael: Wissenschaft, Theologie, Aufklärung. Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) und die Sintfluttheorie. Epfendorf 2003, v.a. 48–55.
- ³⁴ Mathieu, Jon; Boscani Leoni, Simona (Hrsg.): Mathieu, Jon: Alpenwahrnehmung: Probleme der historischen Periodisierung. In: Die Alpen! Zur europäischen Wahrnehmungsgeschichte seit der Renaissance. Bern 2005, 53–72, hier 53–57.
- ³⁵ Schramm, Manuel: Die Entstehung der modernen Landschaftswahrnehmung (1580–1730). In: Historische Zeitschrift 287 (2008), 37–59.
- ³⁶ Die Furcht vor den Bergen ist ein stark gattungsabhängiges Thema und lässt sich nicht genau periodisieren; für mittelalterliche Texte, in der sie kaum in Erscheinung tritt, vgl. etwa Brunschwig, Murielle: La montagne des encyclopédistes du XIX^e siècle: entre brouillard et air pur. In: Mathieu, Jon; Boscani Leoni, Simona (Hrsg.): Die Alpen! Zur europäischen Wahrnehmungsgeschichte seit der Renaissance. Bern 2005, 99–114.
- ³⁷ Zinsli, Paul: Grund und Grat. Die Bergwelt im Spiegel der schweizerdeutschen Alpenmundarten. Bern 1945, 237–244.
- ³⁸ Von Bloch stammt der Rat, bei Periodisierungen auf die «chaînes des phénomènes apparentés» zu achten und die Präzision der Datierung dem jeweiligen Wandlungsprozess anzupassen (Bloch, Marc: *Apologie pour l'histoire ou Métier d'historien*. Paris 2002, zuerst 1949, 150–151); man kann sich anhand des breiten Ansatzes von Schramm vorstellen, wie viele solcher Phänomene bzw. «Ketten» chronologisch-systematisch zu rekonstruieren wären, bevor sich möglicherweise genaue allgemeine Zäsuren abzeichnen würden.
- ³⁹ Vgl. Mathieu, Jon: Die Alpen. Raum – Kultur – Geschichte. Stuttgart 2015, Kapitel 7.
- ⁴⁰ Rebmann (wie Anm. 2), 159.
- ⁴¹ Rebmann (wie Anm. 6), 433; 1606, 580.
- ⁴² Ebd., 427.
- ⁴³ Ebd., 418.
- ⁴⁴ Ebd., 359, 369, 379.
- ⁴⁵ Wicker, Hans-Rudolf: Wie die Tupinambá Brasiliens zu Edlen Wilden gemacht wurden und weshalb sie 1550 im französischen Rouen Krieg führten. In: Rusterholz, Peter; Moser, Rupert (Hrsg.): *Verlorene Paradiese*. Bern 2004, 83–98; Burghartz, Susanna: Mehrdeutigkeit und Superioritätsanspruch. Inszenierte Welten im kolonialen Diskurs um 1600. In: *Zeitenblicke*. Onlinejournal für die Geschichtswissenschaften 7 (2008), Nr. 2. URN: urn:nbn:de:0009-9-14827 [2014–11–17].
- ⁴⁶ Rebmann (wie Anm. 6), 420.
- ⁴⁷ Mills, Kenneth: Idolatry and its Enemies. Colonial Andean Religion and Extirpation, 1640–1750. Princeton 1997, 30–33, 146f.; Mathieu (wie Anm. 25), 184–188.
- ⁴⁸ Bernbaum, Edwin: Sacred Mountains of the World. Berkeley 1997, 180.
- ⁴⁹ Martínez, Gabriel: Los dioses de los cerros en los Andes. In: *Journal de la Société des Américanistes* 69 (1983), 85–115; Bastien, Joseph W.: Mountain of the Condor. Metaphor and Ritual in an Andean Ayllu. St. Paul 1978; Gose, Peter: Invaders as Ancestors. On the Intercultural Making and Unmaking of Spanish Colonialism in the Andes. Toronto 2008 (Periodisierungsvorschlag).

- ⁵⁰ Vgl. etwa Zedler, Johann Heinrich (Hrsg.): *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, 64 Bände. Leipzig 1732–1754, Bd. 3, 1244f., Bd. 13, 378.
- ⁵¹ Zinsli (wie Anm. 37), 215–218; Nicolson, Marjorie Hope: *Mountain Gloom and Mountain Glory. The Development of the Aesthetics of the Infinite*. Seattle 1997 (zuerst 1959), 54, 56, 100, 255–256.
- ⁵² Persönliche Mitteilung von Daniel Anker; für die Dufourspitze: Rickenbacher, Martin: Eine starke Seilschaft. Der Schweizer Alpen-Club und die Landestopographie. In: Anker, Daniel (Hrsg.): *Helvetia Club. 150 Jahre Schweizer Alpen-Club SAC 1863–2013*. Bern 2013, 86–97, hier 86.
- ⁵³ Rebmann (wie Anm. 6), 4–12.
- ⁵⁴ Hengerer, Mark: Hofzeremoniell. In: Paravicini, Werner (Hrsg.): Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Hof und Schrift (Residenzenforschung, Bd. 15.3). Ostfildern 2007, 433–455; dazu die aufschlussreiche Regionalstudie zum westalpinen Herzogtum Savoien von Brero, Thalia: *Le cérémonial princier à la cour de Savoie (1490–1550). Entre stratégie dynastique et représentation du pouvoir*. Florenz 2015.
- ⁵⁵ Stollberg-Rilinger, Barbara: Honores regii. Die Königswürde im zeremoniellen Zeichensystem der Frühen Neuzeit. In: Kunisch, Johannes (Hrsg.): *Dreihundert Jahre Preußische Königskrönung. Eine Tagungsdokumentation (Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte NF, Beiheft 6)*. Berlin 2002, 1–26.
- ⁵⁶ Maissen, Thomas: Die Geburt der Republic. Staatsverständnis und Repräsentation in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft. Göttingen 2006; Rebmann kritisiert das Hofleben im dritten Teil seines Buchs, allerdings im Rahmen seiner sonstigen Laster-Schelte und nicht aus spezifisch republikanischer Sicht (Rebmann, wie Anm. 6, 440–442).
- ⁵⁷ Forster (wie Anm. 5), 25; Michel (wie Anm. 5), Beschreibung in der Internet-Version.
- ⁵⁸ Schär, Bernhard C.: Bauern und Hirten reconsidered. Umrisse der «erfundenen Schweiz» im imperialen Raum. In: Purtschert, Patricia et al. (Hrsg.): *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*. Bielefeld 2012, 315–331.
- ⁵⁹ Purtschert, Patricia; Lüthi, Barbara; Falk, Francesca: Eine Bestandesaufnahme der postkolonialen Schweiz. In: dieselben (Hrsg.): *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*. Bielefeld 2012, 13–63, hier 33–52.
- ⁶⁰ Haller, Albrecht von: Die Alpen. In: derselbe: *Versuch Schweizerischer Gedichten*. Bern 1732, 1–25; Kempf, Franz R.: Albrecht von Hallers Ruhm als Dichter. Eine Rezeptionsgeschichte. New York 1986, Herder-Zitat 122; Cunche, Gabriel: *La renommée de A. de Haller en France*. Neuchâtel 1921. Vor 1750 gab es vier Auflagen von Hallers Gedichtesammlung, in welcher der Alpentext erschien, nachher häuften sich die Neueditionen; dazu kamen jetzt Übersetzungen in mehrere Sprachen (siehe Steinke, Hubert; Profos, Claudia [Hrsg.]: *Bibliographia Halleriana. Verzeichnis der Schriften von und über Albrecht von Haller*. Basel 2004, 30–47). Im deutschsprachigen Raum gerieten Hallers Gedichte gleich nach Erscheinen in einen Literaturstreit und wurden so unter Intellektuellen schnell bekannt; nach 1750 konzentrierte sich ihr Interesse bezeichnenderweise immer mehr auf das Alpengedicht, das jetzt auch wesentlich weitere Kreise erreichte.
- ⁶¹ Achermann, Eric: Dichtung. In: Steinke, Hubert; Boschung, Urs; Proß, Wolfgang: *Albrecht von Haller. Leben – Werk – Epoche*. Bern 2008, 121–155; Mahlmann-Bauer, Barbara: Die Alpen Albrecht von Hallers – Landschaftsgemälde, wissenschaftliche Hypothesenbildung und verborogene Theologie. In: Hallers Landschaften und Gletscher (Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern NF 66, Jubiläumsband zum 300. Geburtstag von Albrecht von Haller). Bern 2009, 9–27; Schramm (wie Anm. 35).
- ⁶² Aus der breiten Literatur: Fischer-Tiné, Harald: Postkoloniale Studien. In: *Europäische Geschichte Online (EGO)*, hrsg. vom Institut für Europäische Geschichte (IEG). Mainz

2010–12–03. URL: <http://www.ieg-ego.eu/fischertineh-2010-de>; URN: urn:nbn:de:0159-2010101196 [2014–11–09]; Ethemad, Bouda; Humbert, Mathieu: La Suisse est-elle soluble dans sa «postcolonialité»? In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 64/2 (2014), 279–291.

⁶³ Für intensive Formen der Bergwahrnehmung in weiteren aussereuropäischen Gebieten: Bernbaum (wie Anm. 48); Mathieu (wie Anm. 25), 171–183.

⁶⁴ Vgl. Mathieu, Jon: The Sacralization of Mountains in Europe during the Modern Age. In: Mountain Research and Development 26/4 (2006), 343–349; man kann die oben genannten religiösen Bedeutungen, die Rebmann den Bergen zuschreibt, als ein Indiz für den beginnenden Wandel dieser Kultur betrachten.